

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Der Volksfreund. 1901-1932 1932

47 (25.2.1932) Die Welt der Frau

Die Welt der Frau

Kämpferinnen der Eisernen

Liebespaar im Stadtpark

Sie sitzen auf den kühlen Bänken,
Obwohl es Winter ist und Nacht.
Ich kann mir denken, was sie sich so denken,
Und was er sagte, wenn sie leise lacht.
Rahl sind die Büsche, die sie hier umgeben.
Es hungert Vögel einsam im Geäst.
Ein Spaz verhauchte unter dieser Bank sein Leben.
Sie leben nichts. Er hält sie warm und fest.
Sie sitzen hier wie unter Sommerlinden.
Doch froh der Teich im Park schon zu.
Sie kitzeln nicht, weil sich die Lippen finden.
Ganz zärtlich leucht sie manchmal „Ach!“ und „Du!“
Fern, auf der Brücke, rattern Automobile.
Am Kaihausum erscheint die Uhr als Mond.
„Der Park blüht!“ denken sie bei jedem Ruffe,
Obwohl der Winter in den Büschen wohnt.
Und wenn sie doch zuletzt vor Frost erschauert,
Sagte sie erschrocken, traurig: „Ich — muß — gehn!“
Dann denkt er an sein Zimmer und bedauert,
Doch er belücht nur haben darf bis sehn ...
R. K. Neubert

Vergib, Hedwig!

Dieser Tage wird Hedwig Courts-Mahler 65 Jahre alt.

Sie paradiert — wie erreicht, auch in der Verbreitung ihrer Bücher nicht: zweiundzwanzig Millionen Exemplare von ihren 150 Romanen vorhanden. Ihrer Wohnung in der Kurfürstendamm in Charlottenburg merkt man diese hohe Auflage nicht an, wenigstens was die schneefreien Donatoren betrifft, die daraus resultieren. Die unkomfortablen Zimmer sind mit ihre Kommode — überladen mit Nippes, Maquardt-Sträußen, Delikatessen, Kommoden.
Vor dem Courts-Mahler führt das Gerücht, daß auch sie selbst ein Führer unter ihrem Namen schreiben — insularen eine Schriftstellerin, gezeichnet haben, bei der die Aktien in der Welt geliebt sind. Frau Hedwig tritt diesem Verdacht entgegen — sie läßt täglich zwölf Stunden an der Schreibmaschine, sowie ein Roman fertig ist, beginnt sie den nächsten.
Der Name Courts-Mahler ist zum Begriff geworden. Merkmal, wie die Leser darauf reagieren. Sie werden ihrer Autorin nicht etwa untreu, sondern lesen weiter, mit unerschütterlicher Liebe, oder einem entzündenden Kacheln — ja, es ist in Ritzsch, oder wir lesen es trotzdem! Es ist alles so herrlich einfach in ihren Büchern, das Leben, die Liebe — die bösen Menschen werden gerecht und die Guten belohnt. Denn, das ist das Prinzip der Autorin: das Leben soll geschildert werden, wie es nicht ist. Nach dem Motto: „It das Leben noch so rauh, ich meile alles himmelhoch über dem Leben.“

Die Flucht aus der Wirklichkeit ist vielleicht verständlich, wenn man hört, daß sie aus ganz primitivem Milieu stammt, aus einem bürgerlichen Familien, deren Ideale sie dann in ihren Romanen feilgelegt hat. Frau Hedwig stammt nicht nur aus Sachsen, sondern ist die Gründerin des Happy Ends.
„Es schließt, Vergib, Lori!“ — Sand in Sand schritten Lori und Hedwig durch das alte, liebe Herrenhaus. Er blühte voll ihrer Zärtlichkeit in ihre strahlenden Augen. Das Glück, Lori, das klare, goldene Glück! Mit dir ist es wieder über meine Schalle geschritten — du meine Sonne!
„Lori, wenn zwei sich lieben?“ „Bist du nun tolllos glücklich, mein geliebtes Weib?“ Die junge Füllin schmeigte sich an ihn und mit ihren dunklen Augen so glücklich auf ihm auf, daß er mit einem Schicksal sehr zufrieden war.
„Eine ungeliebte Frau?“ „Komm, meine liebe, ungeliebte Frau.“ Sie schmeigte sich zärtlich an ihn. „Heinz — unger Glück ist es groß.“ Er lächelte sie belustigt an. „Unser Herz ist weit genug, es zu fassen.“
Lori, die Courts-Mahler betritt sie gar nicht, das Leben zu führen — keiner ihrer Leser befreit es — und so ist sie unangenehm geworden. Die Filmindustrie aber, die ihre „Kommentar“ übernommen und mit dem neuesten Komfort ausgestattet hat, hat sie ungeachtet fort, ohne zu einem Spottwort geworden zu sein.
S. C.

§ 218

Man schreibt uns: Die Zahl der Erwerbslosen wächst, Löhne werden immer weiter abgebaut; die soziale Not steigt sich ins Riesenhafte. Krieges- sowie Sozialrenten, Arbeitslosen- und Arbeitsunterstützungen werden unzulänglich weiter gekürzt. Dummheit und Kälte untergraben immer weiter die Gesundheit der Bevölkerung. Der Abbau bei hygienischen und kulturellen Einrichtungen wird schrittweise vorgenommen. Schulen, Krankenhäuser, Kinder-, Jugend- und Erholungsheime werden nicht mehr neu eingerichtet, bestehende in großer Zahl geschlossen.
Bei all diesen Zuständen denkt die Regierung immer noch nicht daran, dem Schandtagaraben 218 ernstlich zu Leide zu rufen. Sie ist sich selbst so unheimlich selbstbewußt, daß sie die sozialen Organisationen bald, die in so unheimlicher Weise kämpfend in den Dienst dieser Zwecke stellen, sich zu vereinigen und als großer geschlossener Block auftreten, um ihre Forderungen mit Nachdruck durchzusetzen. Wollen dann die anderen nicht, werden sie einfach geküßelt. Mäher harte Lebenskampf wäre demüder, wie viele Leute nicht vorhanden, viele schlaue Mäher unter armen Frauen werden sich bestimmt verraten.
Auch das Ausland hat ähnliche Sorgen wie wir; schauen wir uns Beispiel nach Indien, dem Lande, wo unzählige Menschen unterdrückt sind. Man mag zu Mahatma Gandhi gehen wie man will, jedenfalls ist er ein großer Geist und Führer. Vor einiger Zeit schrieb er in der „Young India“ einen Artikel mit der bezeichnenden Überschrift: „Der Fluß der Kindererziehung“, u. a. erwähnte er folgende Stellen:
„Jeder Fluß führt an der Lebensstraße von unzähligen Tausenden anderer hoffnungslosen Knaben und Mädchen, auf denen die Lasten unseres Volkes ruht. Er ruft Jahr für Jahr Tausende von unheimlichen Kindern — Knaben wie Mädchen — ins Leben, die von unheimlichen Müttern geboren werden. Es ist eine der furchtbaren Ursachen für die erschreckende Säuglingssterblichkeit und die nicht immer ersprechende große Zahl der Totgeburt, die heute in diesem Lande zu finden ist.
Es ist eine der wichtigsten Ursachen des allmählich, aber unaufhaltsam wachsenden Niederganges des hinduistischen Ansehens an pädagogischer und ethischer Kraft.“
Wir sehen also auch hier den großen sozialen Kampf der Unterdrückten gegen ihre Mächtigen und wollen nur hoffen, daß recht bald die erlebte Veränderung eintritt und die Menschheit dadurch von noch größerem Unheil bewahrt wird.

Während die Zeitungen täglich von neuen Terrorakten der Nationalsozialisten, von rohen Überfällen auf Andersdenkende berichten, schlagen die Nazis die entmenschte Taktik ein, wenn es gilt, die Frauen und Mädchen für ihre Ziele zu gewinnen. Wenn unmittelbar zuvor auch Dolch und Revolver und das Recht der Faust regierten, wenn friedliche Arbeiter oder junge Sportler überfallen und niederknienpöbeln wurden — in den Ansprachen an die Frauen herrscht das Motto: „Tritt den Frauen entgegen!“ Wie Sonia trauert es plötzlich von den Lippen, und in jedem Satz kommt das schöne Wort vom „Heiligtum der Mutterpflicht“ vor. Mit Entrüstung werden sich diejenigen, die vielleicht eben erst einer Frau den Mann oder Sohn niederschlugen, gegen die „modernen Bestrebungen, Mutter und Kind auseinanderzureißen, die Frau aus ihrem Heim hinauszutreiben in den Kampf des Erwerbslebens.“ — „It das etwa eine Ehe“, rufen sie pathetisch aus, „wenn Ihr Mann und Kinder erst abends seht? Wenn Ihr müde und abgearbeitet noch Hause kommt und nun erst anfangen müßt, für den Haushalt zu sorgen? Ist das Mutterpflicht, wenn Ihr Euer Kind Fremden zur Betreuung geben müßt? Aber im Dritten Reich soll das anders werden! Nur dem Nationalismus habt Ihr diese Herrschaft Eurer Ehe zu verdanken, doch sobald er erschlagen ist, soll jede Frau in ihrem Heim im Kreise ihrer Kinder sich glücklich fühlen.“ Und manchmal folgt, vor allem an den Unterhaltungsabenden des „Königin-Luise-Bundes“, der Schwesterorganisation des „Stahlhelm“, nach einer solchen „sündigen“ Ansprache als „lebendes Bild“ Werthers Lotte, wie sie im Kreise ihrer jüngerer Geschwister steht und jedem Kinde ein Stück Brot abschneidet, oder eine Mutter, wie sie an der Wiege ihres Kindes sitzt und es mit kühlem Blick betrachtet. Gefühlvolle Frauen werden bei solchen Darbietungen natürlich nicht ungerührt bleiben, und die Taktik der Nazis baut sich auf dieser Stimmung auf und verläßt, sie für ihre Zwecke auszunutzen.
Die kritische, politisch nicht völlig unerfahrene Frau allerdings, wird sich trotz dieses Appells an die Tränenröhren zunächst einmal fragen, wer denn nun eigentlich diese Frauen und Mütter in die tägliche Berufsarbeit gezwungen, was also die Ehebande gelodert und Mutter und Kind auseinandergerissen hat? Warum gehen denn heute noch, nicht nur in Deutschland, tausende und aber tausende von Frauen, die gern daheim bleiben würden, aus dem Hause, übernehmen jede, auch die schicksalbesagte Arbeit? Die Antwort ist nicht schwer zu finden.

Die Not

steht hinter ihnen; die Arbeitslosigkeit der Männer zwingt sie dazu. Und wenn man zurückgeht, wenn man Jahrzehnt um Jahrzehnt zurückblickt — immer war es die Not, die schlechte Entlohnung oder Arbeitslosigkeit des Mannes, die die Mutter in die Fabriken zwang. Und die Unternehmer bedienten sich gern der Frauen, denn sie waren billige Arbeitskräfte für sie. Man braucht nur das „Kapital“ von Karl Marx aufzuschlagen, um einen gründlichen Einblick in die Ausbeutung von Frauen und Kindern durch die Fabrikbesitzer zu erhalten. Noch im Jahre 1863 wurden in England Frauen statt der Pferde zum Ziehen bei Kanalbooten verwendet, weil sie billiger waren, ganz so schmeigen von der gesundheitserrettenden Arbeit in Webereien und Spinnereien. Man mühte sich die Möglichkeit haben, nach jedem nationalsozialistischen Werbeabend ein solches Kapitel von Karl Marx mit sämtlichen authentisch belegten Beweisen vorzulesen. Vor diesem Tatsachen-

Deutsch-französische Ehe-Verständigung

Zwei Gattinnen und neun Kinder

Alles was recht ist: Herr Dummel hat sich des Guten entschieden zu viel geleistet. Denn, wenn man ihm auch glauben darf, daß er ein unheimlich solider und häuslicher Mann ist, so war es doch nicht recht von ihm, ein derartiges Doppelleben zu führen, wie es ihm im Bigamieprozeß vor dem Schwurgericht in Thionville vorgeworfen wurde. Daß ein Mann, der tagsüber den Gentleman spielt, sich nachts als Verbrecher entpuppt, kommt häufiger vor. Aber ein Doppelleben zu führen, das sich zwischen Thionville in Frankreich und Jülich in Deutschland bewegt, und dessen Verwandlung sich schrittweise abspielt, die eine neue Variante bildet eine eigene Erfindung des Kaufmann Pierre Dummel.
Dummel wehte vor neun oder zehn Jahren mit der französischen Besatzungsarmee im Rheinland und heiratete bei dieser Gelegenheit ein Fräulein Gertrud Kellen aus Jülich. Er zeigte sich als musterhafter Ehemann, ernährte von seinem Golde dran die Frau und als er später den Militärdienst mit schicktem Zivil verließ, mußte, blieb er seiner Gertrud weiter ein treuer und besorgter Ehegatte. Er sorgte für seine Gattin, reiste viel herum, machte Geschäfte und alljährlich stellte sich bei Dummels ein stammer kleiner Erdenbürger ein. Bis zum Jahre 1930 war Herr Dummel glücklicher Vater von sechs Kindern, die ihm seine Frau Gertrud geschenkt hatte.
Nur ein Umstand trübte ein wenig das wolkenlose Glück dieser Ehe: Daß Dummel jährlich sechs Monate auf Reisen verbringen mußte. Aber Frau Gertrud nahm schließlich diese Unannehmlichkeiten mit in Kauf. Sie war eine gehobene Frau, die für des Lebens Notwendigkeiten Verständnis hatte.
Inzwischen geschah es, daß Herr Dummel auf der Durchreise in Thionville Fräulein Suzanne kennen lernte. Mademoiselle Suzanne gefiel ihm ausgesprochen, aber da sie ihm erklärte, daß sie verheiratete Männer nicht leiden könne und nur derjenige für sie in Betracht käme, der sie gleich heiraten würde, führte sie Herr Dummel zum Altar, natürlich, ohne ihr zu sagen, daß er bereits in Deutschland verheiratet und Vater von sechs Kindern sei.

Auch dieser Ehe entsprossen drei Kinder. Aber Suzanne war durchaus nicht so zahm wie ihre deutsche Kollegin Gertrud. Ihr wollte es gar nicht einleuchten, daß Herr Dummel sechs Monate im Ausland bleiben mußte. Eines Tages machte sie ihm deshalb einen Krad. Herr Dummel brüllte los: „Neht hab ich genau! Diese ganze Ehe war ein Irrtum! Und damit du es weißt: Ich habe eine andere Frau, die ich mehr liebe als dich.“
So kam Herr Dummel wegen Bigamie vors Gericht. Als Zeuginnen erschienen die beiden Frauen, jede an der Spitze einer Schar kleiner Dummels. Kaum hatte die Verhandlung begonnen, als auch schon auf dem Gang eine Keiferin zwischen den Strömkägen des Herrn Dummel ausbrach. Mit Mühe konnte man die leidenschaftlichen Geschwister trennen. Die gemeinsamen Bemühungen scheiterten aber die beiden Gattinnen einander näher gebracht zu haben, denn als der Wackelstiel auf den Korridor trat, um Frau Dum-

material würde aller Spat, alle Phrasendrescherei verfliegen. Denn wach ein Wahnsinn ist es, behaupten zu wollen, der „Marxismus“ habe die Frau aus dem Hause in die Fabriken getrieben! Die furchtbaren, erschütternden Zustände, die Karl Marx in seinem Werk entwirft, spielten sich ja gerade in einer Zeit ab, in der es eben noch keinen „Marxismus“ gab, und in denen er selbst als Verbannter und Exilant fern seiner Heimat sein Leben fristen mußte!

Für wie kurzfristig und völlig unmissend müssen die Nazis ihre Zuhörerinnen halten, daß sie ihnen ferner weismachen, im „Dritten Reich“ sei die Frau auf Kosten abgetrieben, habe es nicht mehr nötig, außerberuflich zu arbeiten! Man braucht nicht nur nach Italien, der Heimat des Faschismus, hinüberzusehen, wo heute noch ungezählte Frauen in Fabriken und Betrieben leben, sondern es genügt die einfache Feststellung, daß die Millionen, durch die die Nazis ihre kostspielige Propaganda bestreiten, aus den Reihen der Unternehmer stammen, also gerade diejenigen, die von Anfang an, schon in der Frühzeit des Kapitalismus, die Karl Marx beschrieb, durch ihre Ausbeutungsmethoden, ihre Lohnpolitik die Lebenshaltung des Arbeiters gewaltfam auf so niedriger Stufe hielten, daß Frauen und Kinder arbeiten mußten, um nicht zu verhungern! Wer von uns Frauen kann im Ernst glauben, daß diese gleichen Unternehmer im „Dritten Reich“, wenn sie die unbeschränkte Macht haben, wenn es keine freien Gewerkschaften mehr gibt, die sich der arbeitenden Männer und Frauen annähmen, ihre Rechte wahren, ihre Löhne festsetzen, von sich aus, freiwillig also, vielleicht gar aus Nächstenliebe, die Löhne der Arbeiter so erhöhen, die Kurzarbeit so beschränken werden, daß die Frauen sorgenlos daheim bleiben können? Nur ein hoffnungsloses naives Gemüt wird sich einer solchen Erwartung hingeben können. Es wird vielmehr ganz anders sein!

Sobald die freien Gewerkschaften zerfallen sind, wird die Zeit völliger Rechtslosigkeit des Arbeiters und der Arbeiterin wiederkommen.

und der Unternehmer wird keine Macht brutal mißbrauchen, wie damals, als es noch keinen „Marxismus“ gab. Die Frauen aber werden dann ebenfalls alle Rechte, die ihnen der Sozialismus erkämpfte, verloren haben und zu spät erkennen, daß sie hinter Licht geführt wurden, daß man ihre Leichtgläubigkeit und Kritiklosigkeit auf raffinierter Weise ausgenutzt hat.

Karl Kautsky hat im März 1914, wenige Monate vor dem Ausbruch des furchtbaren Weltbrandes, den Europa jemals erlebt hat, auf Wunsch der Sozialdemokratie eine populäre Ausgabe des 1. Bandes des „Kapital“ von Karl Marx veranstaltet, um dieses grundlegende Werk auch dem proletarischen Leser und der proletarischen Frau nahebringen zu können. Kautsky schließt sein Vorwort mit dem großen Gedanken, daß „aus dem Wissen der Massen zu schiedenen sind zur Eroberung eines neuen, höheren Daseins“, und daß der Sozialist der Gebildete, nicht etwa der Gebildete-Kämpfer-Ergebung, sondern der Gebildete unermüdeten Kämpfers Mäher dieser Gebante, daß immer wieder Aufklärung und Wissen verbreitet werden müssen, um alle Lügen und Entstellungen unserer Gegenwart zu enttarnen und mit nicht nachlassender Kraft und Geduld die großen und bevorstehenden Kämpfe auszuweichen, zum Motto aller der Frauen werden, die sich heute entschlossen einordnen. Seite an Seite mit ihren Genossen, in die

Eiserne Front!

M.

mel I zur Zeugenvernehmung hereinzurufen, fand er sie in angelegtem Gelächel mit ihrer französischen Rivale.

Der Richter war nicht wenig verblüfft, als beide Frauen sich plötzlich in den Saal schoben, ihre neun Kinder hereintrugen und eifrig im Chor zu bitten begannen: Sprechen Sie ihn frei monsieur le juge! Es war nur ein kleiner Irrtum, une petite erreur, ein Mißverständnis, monsieur!

Herr Dummel erhielt zwei Jahre Gefängnis mit Bewährungsfrist und marschierte, seine beiden Gattinnen am Arm und die neun Kinder hinter sich, zu dem Tore des Gerichts hinaus.

Allerlei

Weiße Ärzte in Deutschland. Nach der letzten statistischen Erfassung wurden im Jahre 1929/30 202 Frauen zu Ärztinnen approbiert. Die Höchstzahl der Approbierung weiblicher Ärzte wurde bisher im Jahre 1923/24 mit insgesamt 351 Approbationen erreicht. Die nächst höhere Zahl weist 1922/23 mit 347 auf. Es ist erklärlich, daß nach dem Weltkrieg die Zahl der Ärztinnen dem ärztlichen Studium zuwandte. 1927/28 war die Zahl der Approbationen auf 181 zurückgegangen. Die letzte ermittelte Zahl dürfte in den nächsten Jahren wieder überholt werden, da die Zahl der Frauen, die inswischen die ärztliche Vorprüfung, das sogenannte „Baccalaureat“, bestanden haben, erheblich gewachsen ist. Sie betrug bereits 1928/29 364 gegenüber 213 in den Jahren 1923/24.

Die höchsten Steuereinnahmehmerinnen. In der japanischen Stadt Shinomaki soll man sich entschlossen haben, an Stelle der männlichen Steuereinnahmer hübsche Mädchen zu verwenden. Der Magistrat hat eine öffentliche Ausschreibung erlassen, in der er nur wirklich hübsche Damen unter 25 Jahren für den Posten sucht. Nach zweimonatiger Ausbildungszeit sollen diese dann auf die Steuerzahler losgelassen werden. Wenn diese Meldung, wie man fast vermuten möchte, nicht ganz stimmen sollte, so ist sie zumindest ganz nett erfunden und vielleicht kommt ein Finanzminister wirklich eines Tages auf die Idee.

Katzenbajen. Zwei Frauen treffen sich in der Leipziger Straßengasse. „Gusse, da is ja auch mal wieder die Frau Schneider.“

„Ja, mir hamms uns lange nich' gesehn.“

„Wie gehds denn?“

„Wie solls denn gehen? Biehmlich belämmert gehds.“

„Ja, da gammt nischd machen. So gehds uns allen. Was machd denn die Frau Hämel?“

„Ach, dies! Das is nich' mehr aussuballnd mid der.“

„Was isst mid der?“

„Wie die Frau gladsch, das is äne Schweinerei is das mid der. Wenn die den Mund aufdud, nommd irgend äne Gladsherei raus. Die Frau gann den ganzen Daach weidr nischd wie redde und reden. Wenn ich der ihr Alder wäre, ich verfoschde der jeden Daach das Fell, oder ich händde mich auf. Da schied die non Morjens bis Abends auf der Dreibe und gladsch über ihre händlichen Beagandn. Einer nach dem andern wird durch die Schogglade geschleuderd; da wird kein einzir verschond.“

„Mit wem underhändst dich die denn da drimwe?“

„Merkschöndels mid mir.“